



KIRCHE IN NOT

WELTWEITES HILFSWERK PÄPSTLICHEN RECHTS

...damit der Glaube lebt!

gegründet 1947 von Pater Werenfried van Straaten als Ostpriesterhilfe



KIRCHE IN NOT Deutschland

Geschäftsführerin

Karin M. Fenbert

Anschrift

Lorenzonstraße 62, 81545 München

Telefon

0 89 – 64 24 888 – 0

Telefax

0 89 – 64 24 888 – 50

E-Mail

niggewoehner@kirche-in-not.de

Website

www.kirche-in-not.de

Facebook:

<https://www.facebook.com/KircheInNot.de>

Der Wallfahrtsort Aglona und die Geschichte von Latgalien

Lettland gilt bis heute als ein evangelisches Land. Protestantisch waren seit der Reformation die Baltendeutschen und die einheimischen Letten und Liven. Doch neben Hunderttausenden von zugewanderten orthodoxen Russen gibt es in Lettland auch 400.000 Katholiken. Erzbistum und Sitz einer Kirchenprovinz ist die Hauptstadt Riga, wo dem Erzbischof und Kardinal die Suffraganbistümer Liebau (Liepaja), Mitau (Jelgava) und Rositten-Aglona (Rezekne-Aglona) unterstehen. Das Bistum Riga wurde bereits 1918 wiedererrichtet, und zwar vom Nuntius in Polen, Achille Ratti, der später als Papst Pius XI. Riga zum Erzbistum erhob und ihm das neue Bistum Liebau unterstellte. Erst nach der erneuten Unabhängigkeit Lettlands 1991 kamen die Bistümer Mitau und Aglona-Rositten dazu. Die vier Diözesen entsprechen den historischen Provinzen Lettlands. Aber wer kennt heute noch Livland und Kurland? Die Liven sind fast ausgestorben. Einige Hunderte sprechen noch Livisch, das keine baltische, sondern eine finno-ugrische Sprache ist. Kurland war einst ein eigenes Herzogtum, das erst 1795 völlig unter russische Herrschaft fiel. Seine Hauptstadt Mitau heißt heute Jelgava. Rositten im Osten Lettlands trägt heute den Namen Rezekne. Den Doppelnamen Aglona-Rositten verdankt die Diözese dem marianischen Zentrum des Landes Aglona in Latgalien. Dieser Teil Lettlands war bis zur letzten Teilung Polens polnisch und daher katholisch. Hier entwickelte der lettische Stamm der Latgalen oder Lettgaller eine eigene Identität, ja mit dem Latgalischen sogar eine eigene, wenn auch von Lettischen nur geringfügig unterschiedene Sprache.

Hier in Latgalien liegt unweit von Dünaburg der Wallfahrtsort Aglona, dessen Wallfahrtskirche Konkathedrale der jungen Diözese Rositten-Aglona ist. Am Vorabend von Maria Himmelfahrt waren hier auch in diesem Jahr 100.000 Menschen zusammengeströmt, am 15. August, der in Latgalien Feiertag ist, waren es noch mehr. Der Nuntius aus Wilna, der für alle drei baltische Staaten zuständig ist, der Schweizer Erzbischof Peter Stephan Zurbriggen, hielt die Predigt bei der Messe, wo mit Kardinal Janis Pujats aus Riga weitere Bischöfe aus Lettland mit Dutzenden von Priestern konzelebrierten. An die Vorabendmesse schloss sich die Lichterprozession an. Am Feiertag waren auch Gottesdienste in polnischer und russischer Sprache, die Fürbitten wurden auch deutsch, polnisch und weißrussisch vorgetragen. Unter den vielen Kirchenfahnen waren auch solche mit polnischer Aufschrift, in der Maria die „Mutter des latgalischen Landes“ genannt wird.

Die Wallfahrt in Aglona gilt einem Gnadenbild, das seit dem Jahr 1400 hier verehrt wird. Die Kirche ist ein Barockbau des 18. Jahrhunderts, der die russische Okkupation nach 1795 ebenso überlebt hat wie die Besetzung Lettlands 1945. Nur hier im Osten Lettlands bilden die lettischen Katholiken zusammen mit der polnischen Minderheit eine Mehrheit.

Die konfessionelle Spaltung gab den Latgalen ein gegenüber den Letten eigenes Bewusstsein, ja manche sehen das Latgalische sogar als eigene Sprache an. Im eigentlichen Lettland war das Erzbistum Riga 1561 mit dem Ende des Ordensstaates erloschen. Mit Beginn der polnischen Herrschaft kamen 1582 Jesuiten nach Riga, die ein Kolleg errichteten, an dem auch Peter Skarga wirkte. Als der schwedische König Gustav Adolf 1621 Riga eroberte, wurde die katholische Kirche wieder unterdrückt. Sie hielt sich im lettischen Raum nur bei den Latgalen.

Ende des 19. Jahrhunderts setzte bei ihnen ein nationales Erwachen ein, nachdem in Latgalien die Russifizierungspolitik heftiger war als in den baltischen Provinzen. Latgalien gehörte administrativ zum Gouvernement Witebsk. Seit dem 17. Jahrhundert gibt es erste latgalische Schriftzeugnisse, die so genannten „Lotovica“. Die Russifizierung nach der Aufhebung der Leibeigenschaft ging Hand in Hand mit einem totalen Sprach- und Druckverbot des Latgalischen bis 1904, während das Lettische von diesem Verbot nicht betroffen war (wohl aber das Litauische).

Die Anfänge des latgalischen Schrifttums und einer Nationalbewegung sind in Petersburg zu finden, wo am dortigen katholischen Priesterseminar das Latgalische für die künftige Seelsorge unterrichtet wurde. Die damals gebrauchte Petersburger latgalische Orthographie besaß bis in die Anfangsjahre des lettischen Staates ihre Geltung. Der Professor am Priesterseminar und Abgeordnete der ersten russischen Duma, Francis Klemps, gab 1905 die erste Zeitung in latgalischer Sprache, „Gaisma“ (Das Licht), heraus, der weitere kurzlebige Organe folgten. In Petersburg lebten damals etwa 60.000 Latgalen, die auch Musikvereine und Jugendverbände gründeten. Populäres Schrifttum entstand meist in Form religiöser Erbauungsbücher. Es gab bereits damals Versuche, mit den Letten in eine Gemeinschaft der Schriftsprache zu treten, doch das Volk lehnte die „baltischen“ Schriften ab, daher einigten sich führende Latgalen am 17. August 1907, „die Mundart Latgaliens als Schriftsprache anzuerkennen und die Bücher und Zeitschriften für das Volk in dieser Sprache herauszugeben“. Prälat Nikodemus Rancans gründete erste Schulen und landwirtschaftliche Unterstützungskassen. Wie in Polen waren katholische Kirche und Volk untrennbar verbunden. „Die Interessen der Kirche deckten sich bisweilen mit den Interessen des Volkes“ (Mikelius Bukšs).

Immer wieder fuhren zwar Latgalen nach Riga und baten um Hilfe für ihre Landsleute. Schon damals gab es Politiker, die Autonomie für Lettland unter Einschluss Latgaliens wollten. Einer der führenden Latgalen schrieb 1910 über seinen Besuch in Riga:

„Wir fanden Reichtum, wir hörten viele schöne patriotische Worte, jedoch finden wir weder Herzlichkeit noch Entgegenkommen.“ Die Gleichgültigkeit der Letten in den baltischen Provinzen gegenüber Latgalien zeigte sich noch 1916, als die Abgeordneten der baltischen Provinzen Autonomie nur für Lettland forderten. *„Warum wurde Latgalien vergessen?“* fragte damals Fr. Trasuns, der im unabhängigen Lettland in seinen Parlamentsreden oft an diese Missachtung erinnerte. Trasuns rief vom 7. bis 9. Mai 1917 die Latgalen zu einem Einigungskongress nach Rositten, auf dem eine Vereinigung mit dem übrigen Lettland gefordert wurde bei „vollem Selbstbestimmungsrecht über Sachen der lokalen

Selbstverwaltung, Administration, Sprache, Schule und Kirche.“ Ein ähnlicher Kongress trat am 30. Juli 1917 in Riga zusammen und nahm die Beschlüsse von Rositten an. Der in Rositten gewählte Latgalische Landesrat aber wurde von der russischen Kerenski-Regierung nicht anerkannt. Am 18. November 1918 wurde die Republik Lettland gegründet, in der Latgalien den dritten Stern über dem Staatswappen bildete.

In der harten Zeit der sowjetischen Okkupation stand die katholische Kirche zum Latgalentum. Kardinal Julijans Vajvods ließ als Bischof von Riga nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil neben dem Lettischen auch das Latgalische als Kirchen- und Liturgiesprache zu, das in Riga z. B. in der Magdalenenkirche gebraucht wird. Kardinal Vajvods, der als über 90-jähriger Bischof noch das Ende des Kommunismus erlebte, wollte in Aglona begraben sein, ebenso der Bekennerbischof Boleslaus Sloskans, der im Exil 1981 in Belgien starb und der ein enger Freund von Pater Werenfried van Straaten, dem Gründer des Hilfswerks „Kirche in Not“, war.

1986, als Lettland noch unter sowjetischer Herrschaft stand, konnten nur die Letten im Exil den 800. Jahrestag des Beginns ihrer Christianisierung feiern. Sie taten dies in Rom mit Papst Johannes Paul II., der damals die Hoffnung aussprach, bald Lettland und das Marienheiligtum in Aglona zu besuchen. Erst 1993 war ihm dies möglich.

Im Jahre 1186 hatte Erzbischof Hartwig II. von Bremen den Augustiner-Chorherren Meinhard aus Segeberg in Holstein zum Bischof der Liven geweiht. Ihm waren nach seiner Bischofsweihe noch zehn Jahre der Wirksamkeit vergönnt, ehe er am 14. August 1196 starb. Sein Fest wird an seinem Todestag begangen, also einen Tag vor dem Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel, dem Tag der traditionellen Wallfahrt in Aglona.

Obwohl sich in der Reformation der größte Teil des heutigen Lettlands von der Katholischen Kirche trennte, ist Lettland immer ein marianisches Land geblieben. Das Gnadenbild der Schmerzhaften Muttergottes in Riga blieb erhalten. Zahlreich sind die Mariengedichte und Lieder lettischer evangelischer Dichter. Das gilt noch mehr von dem Teil Lettlands, der unter polnischer Herrschaft katholisch blieb und erst bei den polnischen Teilungen an Russland kam: Latgalien mit seinem Hauptheiligtum Aglona im Osten Lettlands.

Das 1699 gegründete Dominikanerkloster Aglona beherbergt in der 1780 gebauten Kirche ein Gnadenbild, das eine Nachbildung der Muttergottes von Trakai in Litauen ist. Vor dem Zweiten Weltkrieg, als Lettland wie Litauen und Estland unabhängige Staaten waren, besuchten jährlich bis zu 200.000 Pilger diesen Gnadenort. Nach der Besetzung durch die Russen wurde 1940/41 auch hier das Kloster samt der wertvollen Klosterbibliothek völlig zerstört. Die Kirche mit dem Gnadenbild jedoch ist erhalten geblieben und wurde trotz der bolschewistischen Okkupation weiter von zahlreichen Pilgern besucht.

Heute ist Aglona das Herz des Katholizismus in Lettland, wo auch der polnische Papst bei seinem Besuch zur Muttergottes betete und wohin auch viele Polen, Litauer und Weißrussen wallfahren. Diesem Geist der Völker-Versöhnung hatte auch Bischof Boleslaus Sloskans sein Leben geweiht. Als er 1981 im belgischen Exil seine Augen für immer schloss, hatte sein langjähriger Freund, der Gründer der „Ostpriesterhilfe“ Pater Werenfried van Straaten, seiner Hoffnung Ausdruck gegeben, Bischof Sloskans möge bald selig gesprochen werden. Nach der Wende hat die Kirche Lettlands den Seligsprechungsprozess eingeleitet. Boleslaus Sloskans wurde am 31. August 1893 im damals vom Zaren beherrschten Lettland geboren und ist dort aufgewachsen. Als 18-jähriger trat er 1911 in das Priesterseminar von St. Petersburg ein, wo er am 21. Januar 1917 von Erzbischof Johann Cieplaks zum Priester geweiht wurde.

Man muss heute die Öffentlichkeit erst wieder daran erinnern, wie die Situation der Römisch-Katholischen Kirche in Russland vor der bolschewistischen Machtergreifung aussah. Es gab die Kirchenprovinz Mohilev mit den Suffraganbistümern Kamieneč, Minsk, Schitomir und Tiraspol, wobei letztere meist wolgadeutsche Gläubige hatte. Neben dem Priesterseminar und der Theologischen Akademie in St. Petersburg gab es auch ein deutsches Priesterseminar in Saratow an der Wolga. Schon 1920 wurde der Erzbischof von Mohilev, Eduard von Ropp, und 1923 auch Bischof Johann Cieplaks von den Kommunisten ausgewiesen. In dieser Zeit der Verfolgung schickte Papst Pius XI. den Jesuiten Michel d'Herbigny nach Moskau. Pater d'Herbigny verhandelte offiziell wegen Hilfsmaßnahmen für die notleidende Bevölkerung, hauptsächlich für die hungernden Kinder, er hatte aber auch von Nuntius Eugenio Pacelli in Berlin die Bischofsweihe erhalten und hatte Vollmacht und Auftrag des Papstes, Bischöfe für die Kirche in Russland geheim zu weihen.

Hinter den verschlossenen Türen der St. Ludwigskirche in Moskau legte er am 10. Mai 1926 dem jungen Priester Boleslaus Sloskans die Hände zur Bischofsweihe auf und ernannte ihn zum Apostolischen Visitor für Mohilev und Minsk. Der geheim Geweihte kehrte in seine nun Leningrad genannte Pfarrei zurück, wo er als einfacher Priester lebte, aber seine Diözese zu bereisen versuchte, um heimlich zu firmen. Schon nach einem Jahr wurde Sloskans am 11. Mai 1927 verhaftet. Sechs Jahre lang wurde er gefoltert und gequält, darunter auch auf der berühmtesten KZ-Insel Solowki im Weißen Meer. Pater Werenfried schrieb über dieses Schicksal:

„In 17 Sowjetgefängnissen hat er um des Glaubens willen gelitten. In dem Moskauer Lubjanka-Gefängnis wurde er, nackt auf einen Tisch gebunden, bis aufs Blut geprügelt. Er wurde aufrecht stehend in einen schmalen Käfig gepresst, worin ihm keine einzige Bewegung möglich war und Tag und Nacht eiskaltes Wasser auf seinen Kopf tropfte. Wochenlang lag er unter dem blendenden Licht eines Scheinwerfers platt auf dem Rücken an den Boden gekettet. Drei Monate wartete er in der stockfinsternen Todeszelle auf seine Hinrichtung. Seine einzige Nahrung war eine faule Suppe, und die Zeit konnte er nur an den Schritten der Gefangenen abschätzen, die aus den Nachbarzellen zum Erschießen abgeführt wurden. Trotz all dieser Marterung blieb sein Geist ungebrochen. Ohne Nachlassen meditierte er betend den Kreuzweg und die Mysterien des Rosenkranzes. Als ein Wärter sein Lächeln sah und erstaunt ausrief: ‚Du bist glücklich?!‘ antwortete der Bischof: ‚Ja, denn ich bin völlig frei, während Sie es nicht sind.‘.“

Später hat der Bischof darüber seine Erinnerungen niedergeschrieben, die vom Münchner Büro von „Kirche in Not“ herausgegeben wurden. Noch mehr hat Sloskans seinem Freund P. Werenfried mitgeteilt, auch über die Umstände seiner Freilassung, worüber dieser schreibt:

Im Jahre 1933 erwirkte die Regierung von Lettland im Tausch gegen einen russischen Spion seine Freilassung. Der Bischof weigerte sich, die Sowjetunion zu verlassen, weil er sich dazu verpflichtet fühlte, als Hirte bei seiner Herde zu bleiben. Als ein kirchlicher Diplomat ihm wahrheitswidrig mitteilte, der Papst habe ihn nach Rom gerufen, gehorchte er mit blutendem Herzen. In Rom musste er erleben, dass Papst Paul Pius XI. die Erklärung seines Nuntius Lügen strafte und den Grundsatz bestätigte, dass ein Bischof bei seiner Herde zu bleiben hat. Als viele Jahre später diesem Prinzip von neuem zuwider gehandelt wurde, hat mir Bischof Sloskans sein Geheimnis anvertraut mit der Erlaubnis, es nach seinem Tode bekannt zu geben. Das tue ich jetzt aus Liebe zur Kirche, in der die Diplomaten keine führende, sondern eine untergeordnete Rolle spielen müssen.“

Von Rom kehrte Sloskans nach Lettland zurück, wo er an der Theologischen Fakultät in Riga Moral und Aszetik lehrte. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges brachten ihn die Nationalsozialisten nach Deutschland. Einige Zeit verbrachte er in Bayern in Eichstätt. 1947 ging er nach Belgien, wo er bei Brüssel ein Seminar für lettischen Priesternachwuchs gründete. Im Jahre 1952 ernannte ihn Pius XII. zum Apostolischen Visitator für die Russen und Weißrussen, 1955 auch zum Moderator für Letten und Esten im Exil.

In dieser Zeit bis 1979 wohnte Sloskans in der Abtei Keyserberg in Löwen. Er nahm regelmäßig an den Internationalen Kongressen „Kirche in Not“ in Königstein teil, wo ihm der Leiter der Königsteiner Anstalten, Prälat (und seit 1966 Weihbischof) Kindermann die Eröffnung des Kongresses anvertraute, weil er ihn als lebendes Symbol der verfolgten Kirche betrachtete. Bis zu seinem Tode 1981 blieb Bischof Sloskans ein Mann der Innerlichkeit und des Gebetes. Er war der letzte Zeuge der frühen Vatikanischen Ostpolitik der Zwanziger Jahre. Die Sowjets ermordeten seine ganze Familie. Kein Leid konnte ihn verbittern. Pater Werenfried konnte es noch erleben, dass die Sowjetunion 1991 zerfiel, Lettland wieder seine Freiheit erhielt, dass der tote Bischof in seine Heimat zurückkehren und in der Krypta der Basilika von Aglona ruhen konnte.

Prof. Dr. Rudolf Grulich, 2009

Links:

Boleslaus Sloskans: Zeuge Gottes bei den Gottlosen:

<http://www.kathtube.com/player.php?id=20667>

Bischof Boleslaus Sloskans begrüßt die Teilnehmer des Kongresses „Kirche in Not“ 1956 (Audiodokument, mp3):

<http://www.kirche-in-not.de/app/mediathek/play/sItem/0060001141>